



Straßenamen wie Breslauer Straße, Danziger Straße oder Schlesische Straße erinnern an die Heimatregionen, aus denen eine große Zahl der jetzigen Einwohner des Oldenburger Landes 1945 stammen.

Bis 1945 gehörten die Gebiete Ost- und Westpreußen mit Danzig, Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern und Posen zu Deutschland und waren von Deutschen bewohnt. Ab 1939 wurde Polen von der deutschen Wehrmacht besetzt. 1941 stieß sie mit grausamer Gewalt nach Osten in Richtung Russland vor, um das Deutsche Reich auszuweiten. Als die Rote Armee der Sowjetunion in die deutschen Ostgebiete einmarschierte, fürchteten sich die Zivilisten vor deren Gewalttaten, sodass viele flohen. Den sowjetischen Truppen folgten Regierungsbeauftragte, die die Vertreibung aller Deutschen vorbereiteten. Diese Vertreibungen liefen äußerst chaotisch ab und werden deshalb auch „wilde Vertreibungen“ genannt.

Nach Kriegsende beschlossen die USA, die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) und Großbritannien auf der Konferenz von Potsdam (17. Juli bis 2. August 1945), dass die deutschen Ostgebiete fortan nicht mehr zu Deutschland gehören und von deutschen Bewohnern verlassen werden mussten. Laut Abkommen sollten diese Umsiedlungen geordnet und human ablaufen. Stattdessen waren die Vertreibungen meist äußerst brutal und fanden unter menschenunwürdigen Bedingungen statt. So wurde weder auf Alte und Verletzte noch auf Schwangere oder Frauen mit kleinen Kindern Rücksicht genommen. Von Bewaffneten wurden die Menschen aus ihren Häusern getrieben, durften nur das Nötigste mitnehmen und meist nahm die Miliz ihnen ihre wenigen Habseligkeiten auch noch ab.

Die Transporte forderten viele Todesopfer. Bei Kälte, in überfüllten Waggons, unter schlechten hygienischen Bedingungen und völlig unterversorgt kamen Menschen aus Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern, aus dem Sudetenland sowie aus Schlesien in das von den Alliierten besetzte Deutschland, auch ins Oldenburger Land. In Durchgangslagern wurden sie einigermaßen medizinisch versorgt, registriert und schließlich weitertransportiert. Insgesamt etwa 200.000 Vertriebene kamen so zu den 580.000 Einwohnern des Oldenburger Landes, die angewiesen worden waren, die Flüchtlinge unterzubringen.

Doch dort, wo sie ankamen, hatten die Menschen durch die Folgen des Krieges ihre eigenen Probleme: Vielerorts zerstörte Häuser, Wohnungsnot und Nahrungsmittelknappheit. Dies alles erschwerte den Neuanfang der Vertriebenen zusätzlich. Einige kamen in Privatwohnungen unter, viele in Lagern oder Baracken. Sowohl für die bisherigen Einwohner als auch für die Zugezogenen gab es zu wenige Arbeitsplätze, sodass viele Familien in Armut leben mussten. Es dau-

Flucht und Vertreibung



erte einige Jahre bis die Zeit der Arbeitslosigkeit überwunden war und auch die Vertriebenen endlich wieder einer geregelten Beschäftigung nachgehen konnten. Einige schufen auf eigene Initiative Arbeit und gründeten Unternehmen, wie z. B. Carl Wilhelm Müller aus Rügenwalde in Pommern. In Bad Zwischenahn baute er die familieneigene Fleischerei neu auf und wurde mit der bekannten Teewurst erfolgreich. Viele andere verließen Norddeutschland wieder, um in Süddeutschland oder im Ruhrgebiet Arbeit zu finden.

Die Aufnahme der Vertriebenen im Oldenburger Land und ihre Erlebnisse waren sehr unterschiedlich. Wie das Leben weiterging hing zum Beispiel davon ab, ob sie in eine eher städtische oder ländliche Region kamen und ob sie einen Beruf gelernt hatten, der dort gefragt war.

Heute fühlen sich die meisten der damals Vertriebenen im Oldenburger Land zuhause. Sie haben die Vergangenheit akzeptiert und ihre neuen Wohn- und Lebensorte schätzen gelernt. Die heute noch lebende Generation der Heimatvertriebenen erlebte die Geschehnisse 1945 als Kind oder Jugendlicher.

Aufgaben:

1. Auf den folgenden Seiten findet ihr drei unterschiedlichen Erlebnisberichte. Teilt euch in Kleingruppen auf, in denen ihr jeweils einen der Texte lest. Haltest hinterher folgendes auf einem Plakat fest: Von wem stammen sie? Welche Passage der Flucht wird beschrieben? Welche Erlebnisse und Umstände sind daraus zu erfahren? Welche Gefühle gehen daraus hervor? Stellt euch die Ergebnisse der Gruppen anschließend gegenseitig vor.



Bericht über die Flucht der ostpreussischen Familie Nadolny aus Rodental, Kreis Lötzen, Masuren.

Herr und Frau Nadolny wurden am 5. März 1945 in das Haus der Familien Müller/Janßen in Bübbers eingewiesen. Dort schrieb im gleichen Jahr Fräulein Elfriede Müller, Bübbers, den Bericht über die Flucht nieder, den Frau Nadolny wie folgt gab:

Mitte Oktober 1944 wurde uns von den in unserem Dorfe einquartierten Soldaten geraten, uns für eine eventuelle Räumung unseres Ortes vorzubereiten. Wir fingen daraufhin an, Koffer, Kisten und Körbe zu packen, und die Gegenstände, die nicht mitzunehmen waren, sorgfältig zu vergraben, so wie es mich die Erfahrung aus dem ersten Weltkrieg, wo ich meine Heimat für ein halbes Jahr verlassen mußte und im Hannoverischen untergebracht war, gelehrt hatte.

Am 26. Oktober 1944 kam plötzlich Alarm, in 2 Stunden mußte alles bereit sein. Soldaten sollten uns mit Lastkraftwagen befördern. Wir luden auf, was aufzuladen war, sogar die Hühner mit dem dazugehörigen Getreide kamen mit.

Nachts um 1 Uhr setzte der Zug an, Rodental wurde geräumt. Bei klirrendem Frost fuhren wir durch die winterliche Landschaft, durch tiefverschneite Wälder an den Masurischen Seen entlang. Gegen Mittag kamen wir in dem 140 km entfernten Orte Rothließ an. Hier war schon alles voller Flüchtlinge und Trecks aus dem östlichen Gebiet Ostpreußens. Wir bekamen zwei Zimmer in einem kleineren Hause zugewiesen, in denen wir uns häuslich einrichteten, so gut es ging. Wir hatten damals noch große Siegeszuversicht und hofften, in einigen Monaten wieder zu Hause sein zu können. Mit der Zeit sahen wir uns aber doch in unserer Hoffnung getäuscht. Der Feind rückte näher und näher, man hörte aus der Ferne Geschützdonner, Flugzeuge griffen an usw.

Am 22. Januar 1945 Alarm zum Aufbruch. Mit einem vollbeladenen Lastwagen kamen wir in aller Eile heraus und landeten spätends in Pr. Eylau, wo wir durch die NSV Unterkunft in einem Gerichtsgebäude fanden. - Tausende und abertausende Flüchtlinge! Nachdem bekannt wurde, daß der Feind immer näher rückte, wurden sämtliche Waren auf die Straße geworfen, als: Butter, Brot, Käse, Kleider, Wäsche, Schuhe, alles, was man sich denken kann, damit den Russen nichts in die Hände fiel und die Flüchtlinge sich noch versorgen konnten. Von

den Soldaten wurden noch Frontkämpferpäckchen an die Flüchtlinge verteilt. Nach 1/2 Wochen Aufenthalt wiederum plötzlicher Aufbruch - nach Zinten. Auch hier alles überfüllt mit Flüchtlingen, Trecks, Soldaten und Kriegsgefangenen aller Nationalitäten. In einem Viehstall fanden wir Unterkunft. Zwei Tage Rast, dann weiter nach dem Kirchdorf Plaweg; abermals Quartier in einem Kuhstall. Keine Bäckerei in diesem Ort, wir mußten Brot betteln gehen, um unseren Hunger zu stillen, wie bitter war das! Am 5. Tage morgens auf nach Braunsberg. In der Ferne Geschützdonner, der Feind war nur noch 15 - 20 km entfernt. In Braunsberg wurden wir vom Volkssturm mit Leiterwagen bis ans Raff gebracht.

Vor uns die weite, weite Eisfläche, die wir zu Fuß überqueren mußten. Ein geschäftiges Treiben bot sich unseren Augen, die Vorbereitungen für die Fahrt und die Wanderung übers Raff! Verwundete Soldaten, zum Teil schwer, sehr schwer Verwundete, lud man auf Trecks und auch auf Schlitten, die von vier Hunden gezogen wurden. Ob sie alle diese seltsame Fahrt überstehen würden? Alle möglichen Beförderungsmittel suchte man zusammen. Meine Töchter fanden eine Kiste und schnürten unsere Koffer darauf. Es blieb uns nichts anderes übrig, von dem vielen Gepäck, das wir bis dahin auf Autos und Wagen mitbekommen hatten, die größeren Stücke, die Körbe mit den Betten und vielen anderen wertvollen Sachen, zurückzulassen. Wie unendlich schwer wurde es mir, mich von diesen Habseligkeiten, die so viel Lebensarbeit und Erinnerungen in sich bargen, trennen zu müssen. Ich habe geweint und gejammert und wäre am liebsten bei ihnen geblieben. Mit aller Gewalt mußten meine Töchter mich losreißen: "Mutter, Mutter, komm doch, es nützt ja nichts, komm, wir müssen weiter, weiter!" Die Füße schmerzten mir, ich war so müde, ach so müde und traurig. Man lud mich alte Frau mit meiner jüngsten Enkelin auf einen Flüchtlingswagen.

Es ging seelwärts; mein Mann, meine Töchter und Enkelkinder tapfer ausschreitend, den provisorischen Schlitten hinter sich herziehend und ich und der jüngste Sproß oben auf dem Leiterwagen thronend, mich immer und immer wieder umschauend nach unserer Habe, die unter einem Weidenbaum stand. Damit nahmen wir Abschied von unserer Heimat, unserem schönen, heißgeliebten Ostpreußenland [...]



Dem Bericht der Frau Nadolny ist aus der Sicht einer "Einheimischen" etwas beizufügen. Ich brauche mich da nicht nur auf mein Gedächtnis verlassen, mein Tagebuch gibt viele Hinweise.

In Hohenkirchen gab es bereits vor dem 5. März 1945 viele Menschen, die wegen der Bombenangriffe auf die Großstädte Zuflucht bei Verwandten oder Bekannten gefunden hatten. Auch verschiedene aus ihrer östlichen Heimat Geflüchtete waren in Hohenkirchen, aber eben nicht zentral geleitet, sondern aus eigener Entscheidung. So kam am 4. 3. 1945 einen Tag vor dem Eintreffen des großen Flüchtlingsstroms, die Familie Dr.-Ing. Jürgens hierher in das Mammensche Haus an der Bahnhofstraße. Sie waren aus Königshuld bei Oppeln über Dresden geflüchtet und dort in die schrecklichen Bombenangriffe geraten, die das schöne Elbflorenz vernichteten.

Anfang März 1945 ging es in unserer Gemeinde von Mund zu Mund (die Mundpropaganda artete manchmal grotesk aus), daß ein Flüchtlingszug hierher geleitet werden sollte. Die Bezirksvorsteher gingen auch bald mit den vorbereiteten Listen von Haus zu Haus, denen zu entnehmen war, wieviel Flüchtlinge aufgenommen werden mußten, die am Sonntag, 4.3.45 kommen sollten. Es ging ein Rumoren in allen Häusern los. Es wurde auch bei uns mehrfach nach Bettstellen und Bettzeug gefragt, da durch die langen Kriegsjahre, in denen man nichts kaufen konnte, die Vorräte erschöpft waren. Die "Frauenshaft" wurde beauftragt, für die Beköstigung zu sorgen, die in den Gastwirtschaften Anton Dierks (Leicht), Caspar Müller (Dorfkrug), Greß (Hotel Eden) und Langmack (Kaufhaus Harms) gereicht werden sollte. Ich war wie viele andere aufgefordert worden, am Sonntagmorgen auf dem Bahnhof zu sein. Dann jedoch hieß es, daß sich das Eintreffen des Zuges noch um einen Tag verzögern würde. So stand ich mit vielen Helfern am Montag, dem 5. 3. 1945, auf dem Bahnsteig Hohenkirchen. Es waren verschiedene Wagen da für ältere Menschen, Kranke usw.

Man unterläßt es am besten, den Eindruck zu schildern, als die unglücklichen Menschen den Zug verließen. Es setzte sich alsbald ein unendlich trauriger Strom von übermüdeten Menschen nach unserem Dorf hin in Bewegung. Unter vielen erschütternden Szenen, die man erlebte, ist vielleicht eine herauszunehmen: Ich ging auf eine Frau zu, die ihren Kinderwagen voll mit Bündeln gepackt hatte und sagte ihr, daß sie diese herunternehmen und auf einen Wagen legen könnte, damit das Baby nicht so bedrängt würde. Ich hörte, daß das Kind schon über einen Tag tot sei, sie es aber nicht einfach aus dem Zug herauslegen wollte. Die anwesende Hebamme Frau Potinius, die ich informierte, sorgte für die erschöpfte junge Mutter und fuhr den Kinderwagen mit dem toten Kind sehr viel später zur Kirche. Es wurde am anderen Abend unter der Abendbläuten beerdigt.

Im Dorf verteilten sich die Flüchtlinge auf die oben angegebenen Gasthäuser und erhielten dort belegte Brote und Brötchen und heißen Kaffee. Dabei ging das "Verteilen" über alle Häuser der Gemeinde los.

Es war bei dem Schlachthaus Dierks eine Volksküche errichtet worden, wo die Geflüchteten in der Folgezeit ihre warmen Mahlzeiten bekommen konnten, da es natürlich an Küchen mangelte. Es war auch in dem 1. Haus am Luxenburger Weg, das Fräulein Gertrud Jürgens nun gehört, ein Entbindungsheim eingerichtet worden, das sofort und in den folgenden Jahren ständig genutzt wurde. Es bleibt zu bemerken, daß dieses Heim gut funktionierte, daß Wöchnerinnen und Säuglinge nicht krank wurden, obwohl es nach heutigen Gesichtspunkten bestimmt sofort geschlossen werden mußte.

Alle aufnehmenden Familien wußten, daß die verteilten Anmeldeformulare mit den Namen und Daten der neuen Bürger auszufüllen und im Gemeindebüro abzugeben waren. Danach erhielten alle ihre Lebensmittel- und sonstigen Versorgungskarten. Da alle diese Karten die Namen des Berechtigten trugen, konnten wir uns in unserem Geschäft schnell die Namen der vielen Menschen merken. Aber so wichtig wie die Versorgung der

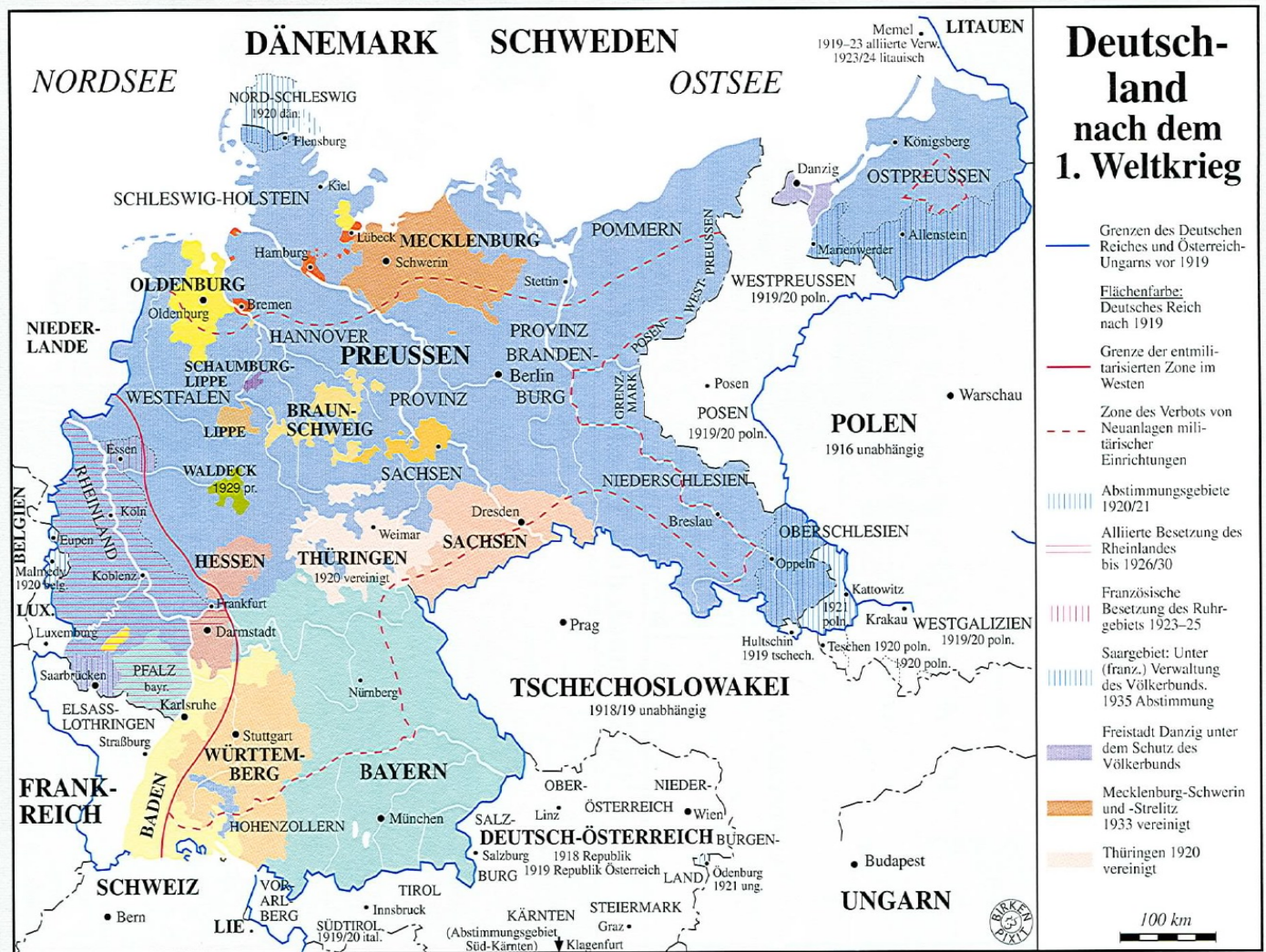
Flüchtlinge war es auch, ein offenes Ohr für sie zu haben, die ihre schlimmen Erlebnisse erzählend loswerden wollten. Es waren noch viele da, die hofften, daß sie noch einmal wieder in ihre Heimat kommen würden. Aber das baldige Kriegsende mit den schweren Bedingungen machte es einsichtigen Menschen wohl klar, daß hier nichts zu hoffen war.



Ankunft und erste Zeit in Friesland

Da waren wir nun abgefahren, am 16. Mai 1945, und wie vorher erwähnt, niemand wußte, wohin. Die Reise in den Viehwagen, was ich als junges Mädchen einfach schrecklich fand, ging los. Wir saßen auf unsern Rucksäcken oder Körben, oder, natürlich, auf dem Boden des Waggon. Es war schrecklich langweilig, stickig und laut. Ab und zu hielt der Zug, ich weiß nicht mehr, wie oft. Dann durften alle raus, jeder rannte in die Büsche. Eine andere Möglichkeit gab es ja nicht. Und so vergingen drei Tage und drei Nächte. Mehr als bis jetzt könnte ich nicht berichten von diesen Tagen. Natürlich schaute man und fragte, wenn wir schon aussteigen durften, wo wir sind. Ich kann mich an keine Station mehr erinnern. Am 19. Mai in der Frühe mußten wir aussteigen. Endlich durften wir die Viehwagen für längere Zeit verlassen. Und, welch ein Glück, wir durften umsteigen. Umsteigen in einen Zug mit richtigen Abteilen. Die Station hieß Ahlhorn, das weiß ich noch ganz genau. Aber das nächste Ziel wußte wieder niemand. Mit einem Mal kam ich mir wieder menschlich vor. Mit Eltern oder Mitreisenden darüber zu reden, sich zu beklagen, wie primitiv wir reisen mußten, und wie schön es nun war, in einem Zug für Menschen zu sitzen, darauf kam niemand; ^{denn} überall lag Spannung in der Luft: was passiert nun weiter mit uns? Wo landen wir? Was bringt uns die neue Umgebung? So fuhr unser Zug dann auch bald ab. Ungefähr 2 Std., dann hielt er endgültig. "Alles aussteigen!" • Und wie hieß der Bahnhof, auf den wir zuerst unsern Fuß setzten und der Ort und seine Umgebung uns Heimat werden wollte? HEIDMÜHLE !!!! Raus aus dem Bahnhof. Da standen wohl 5 große LKWs. Rauf mit den Leuten. Namen wurden aufgerufen, so, als hätte man uns schon vorsortiert. Man riß jedenfalls nicht die einzelnen Familien auseinander. Einige LKWs gingen weiter Richtung Norden, wir hörten nur Namen wie: Schmittshörn, Friesland, Sande, Rahrdom, Jever, Fedderwarden-Westerhausen, und viele mehr. Wir saßen auf einem LKW, ein großes Schild stand davor, Rahrdom; und wir waren vorher schon für Rahrdom aufgerufen.

[...]



Aus: Andreas Birken, Hans-Henning Gerlach: Atlas und Lexikon zum Ersten Weltkrieg. Bd I Karten. Philatek-Verlag, S. 93.

Aufgaben:

2a. Finde auf der Karte Ostpreußen, Westpreußen, die Stadt Danzig, Schlesien (insgesamt), Pommern und Posen. Es handelt sich um ehemalige deutsche Regionen, mit unterschiedlich geprägter Kultur. Kreise die Namen mit verschiedenen Farben ein.

2b. Das gesamte markierte Gebiet auf der Karte gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zum Deutschen Reich. Vor den Versailler Verträgen 1919/20 gehörten auch Westpreußen und Posen dazu. Recherchiere im Internet unter dem Stichwort „Polnischer Korridor“ und finde heraus, warum das Gebiet abgetrennt wurde. Halte auch fest, auf welchen Seiten du die Informationen gefunden hast. Notiere Stichworte und trage eure Ergebnisse hinterher in der Klasse zusammen.

Weitere Informationen zum Thema:

Die Generation, die den Zweiten Weltkrieg noch miterlebte, schwindet langsam aber sicher. Somit gibt es immer weniger Menschen, die von den Ereignissen dieser Zeit erzählen können. Ein wichtiger und dennoch oft unbeachteter Aspekt ist die Aufgabe der ostdeutschen Gebiete Pommern, Schlesien, Preußen, Ostbrandenburg und Posen. Wenn kein Familienangehöriger davon betroffen war, ist den Meisten der jüngeren Generation über diese Regionen nichts bekannt. Künstler und Denker, die einst in den besagten Gebieten geboren wurden, spielen jedoch auch heute noch eine Rolle. Das beispielsweise der deutsche Philosoph Immanuel Kant 1724 in Königsberg geboren wurde, bringt die wenigsten darauf zu fragen, warum ein gebürtiger Preuße als Deutscher galt und wo Preußen eigentlich lag.

Nach den Greueln der Deutschen an der Bevölkerung Ost- und Südosteuropas wird nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches durch Artikel XIII der Potsdamer Konferenz verfügt, „daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß“ (Amtliche Verlautbarung über die Konferenz von Potsdam vom 17. Juli bis 2. August 1945. Auszug). Über 12 Millionen Menschen mussten ihre Heimat daraufhin verlassen. Da die Männer im Krieg waren, sind es hauptsächlich Frauen, Kinder und Alte gewesen, die die Flucht erlebt haben. Weitestgehend unbekannt ist die Tatsache, dass westdeutsche Kinder während des Krieges in die vermeintlich sichereren Ostgebiete geschickt wurden, um dort zur Schule zu gehen und dementsprechend ebenfalls in die Wirren der Vertreibung gerieten.

Sowohl das Schicksal der Heimatvertriebenen, die dicht gedrängt per Eisenbahn, LKW oder über lange Fußmärsche in die Region kamen, als auch ihr Einfluss auf ihre neue Heimat sind bedeutsam und sorgen für ein besseres Verständnis der Gegenwart. Aufgrund des (insgesamt betrachtet) relativ geringen Zerstörungsgrades, hatte das Land Niedersachsen die meisten Flüchtlinge aufzunehmen. Beispielsweise in Oldenburg gab es kaum Zerstörungen und nur wenig beschädigte Bausubstanz. Dennoch waren die Vertriebenen bei den meisten Oldenburgern nicht willkommen, „denn sie verschärften das vorhandene Katastrophenbild des politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs“ (Meyer, S.13). Gleichsam gibt es auch sehr positive Erinnerungen daran, wie es Einzelnen nach ihrer Ankunft ergangen ist. Doch leicht war es sicher nicht.

Die Einwohnerzahl der Stadt Oldenburg wurde durch den Zustrom mehr als verdoppelt. Oldenburg wurde damit zur Großstadt. Die Überfüllung in den Notunterkünften, die schlechten Hygienebedingungen und die Nahrungsmittelknappheit führten zu desaströsen Gesundheitsständen.

Das 1952 erlassene Lastenausgleichsgesetz sollte als finanzielle Entschädigung und als Hilfe zum Aufbau einer neuen Existenz dienen. In den folgenden Jahren konnten viele der Heimatvertriebenen dadurch aus den zu mehreren bewohnten, viel zu engen und meist behelfsmäßigen Wohnräumen in bessere Wohnverhältnisse ziehen, manche sogar in ein eigenes Haus. Somit konnten sie ihrem Leben wieder ein Stück Normalität verleihen.

Das Thema Flucht und Vertreibung ist auch heute noch aktuell und vieles ist durchaus mit den Verhältnissen der ostdeutschen Flüchtlinge vergleichbar.

Einbindung ins Kerncurriculum:

Gymnasium 9/10

Geschichte Deutschlands nach 1945 im europäischen und internationalen Kontext

Lernziele (Kompetenzen; curriculare Vorgaben im Fach Geschichte für das Gymnasium in Nds): Die Schüler erlangen Kenntnisse über die ehemaligen geografischen Verhältnisse Deutschlands und über die geschichtlichen Ereignisse nach dem Krieg, sowohl in den ehemaligen ostdeutschen Gebieten als auch im Oldenburger Land. Geschult wird die bewusste Wahrnehmung vom Einfluss der Heimatvertriebenen auf das Oldenburger Land und die Schüler *ordnen sich in ihr historisches Umfeld ein*. Neben den Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg und den Konsequenzen der Potsdamer Konferenz beschäftigen sich die Schüler über die Aufgaben 2a und 2b auch mit der *Neuordnung Europas durch die Pariser Vorortverträge nach dem Ersten Weltkrieg*. Über die Arbeit mit Textquellen werden die Kompetenzen *Deuten und Reflektieren* sowie das *Fremdverstehen* gefördert.

Literatur und Links zum Weiterlesen:

Lioba Meyer, Stadtmuseum Oldenburg (Hg.: Zuhause war anderswo. Flüchtlinge und Vertriebene in Oldenburg. Isensee Verlag, Oldenburg 1997.

Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hrsg.): Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den gebieten östlich der Oder-Neiße. Weltbild Verlag, Augsburg 1993.

H.-U. Minke, J. Kuroпка, Horst Milde (Hg.), „Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung“, Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land, Isensee, Oldenburg 2009

Idis B. Hartmann.: Ostdeutsche Heimatstube, Woher die Deutschen kamen. Eine Einführung. Herausgegeben vom Bundesministerium für Vertriebene, Bonn 1954-61.

In dieser oder ähnlicher Form können die Antworten der Schülerinnen und Schüler ausfallen:

Zu 1. Auf den folgenden Seiten findet ihr drei unterschiedlichen Erlebnisberichte. Teilt euch in Kleingruppen auf, in denen ihr jeweils einen der Texte lest. Haltest hinterher folgendes auf einem Plakat fest: a) Von wem stammen sie? b) Welche Passage der Flucht wird beschrieben? c) Welche Erlebnisse und Umstände sind daraus zu erfahren? d) Welche Gefühle gehen daraus hervor? Stellt euch die Ergebnisse der Gruppen anschließend gegenseitig vor.

Q 1: Frau Nadolny aus Ostpreußen, bereits Mutter und Großmutter

Der Text erzählt vom Aufbruch der Menschen aus Ostpreußen im Oktober 1944 und schildert ihren Weg bis zum Haff.

Die Räumung der Häuser wurde wenige Tage vorher angekündigt. Die Familie packte ihre Sachen und nahm sogar ihre Hühner und Getreide mit. Die Menschen wurden mit LKW zum Zug gebracht, mit dem sie einen 140 km entfernten Ort gebracht wurden, wo sie mehrere Wochen blieben. Als im Januar 1945 die sowjetische Armee anrückte, mussten sie weiter. Die feindliche Armee kam näher und die Güter auf den LKW wurden an die Flüchtlinge verteilt (damit die russischen Soldaten sich nicht damit stärken können, falls sie den Treck überfielen.) Nach 1 1/2 Wochen ging die Flucht vor der feindlichen Armee in mehreren Etappen weiter, wobei diese meist nur wenige Kilometer hinter ihnen war. Wenn es keine andere Möglichkeit gab, mussten die Vertriebenen um Brot betteln und in Ställen übernachten. Zu Fuß musste die große Eisfläche des Haffs überquert werden. Das Meiste ihres Gepäcks mussten die Flüchtlinge dabei zurücklassen.

Gefühle der Flüchtlinge: Ungewissheit (Wo sollte es hingehen?, Wann können wir zurück?), Angst vor der herannahenden feindlichen Armee, Scham (als sie um Brot betteln mussten), Verzweiflung und Trauer (als der eigene Besitz zurückgelassen werden musste und beim Abschied aus dem Heimatland)

Q 2: Ein Einwohner von Hohenkirchen

Der Text erzählt von der Ankunft von Flüchtlingen in Hohenkirchen im März 1945.

Vor dem großen Flüchtlingsstrom, der am 5. März 1945 eintraf, kamen schon einzelne Familien nach Hohenkirchen. Bezirksvorsteher regelten, wie viele Flüchtlinge in jedem Haus untergebracht werden mussten. Das Nötigste wie Betten und Bettzeug musste organisiert werden, allerdings hatten die „Einheimischen“ durch den Krieg selbst nicht viel. Vorab wurde auch die Nahrungsmittelversorgung geregelt, für die die „Frauenschafter“ und die Gastwirtschaften sorgten.

Die Flüchtlinge wurden am Bahnhof in Empfang genommen. Alte und Kranke holte man mit Wagen ab. Auf der Fahrt war das Baby einer jungen Frau gestorben, das noch immer im Kinderwagen lag. Es wurde später in Hohenkirchen beerdigt. Die Flüchtlinge wurden versorgt und den Haushalten im Dorf zugewiesen. Da es nicht genug Kochstellen gab, richtete man für die folgende Zeit eine Volksküche ein. Auch ein Entbindungsheim wurde eingerichtet. Die Ankömmlinge hatten Anmeldeformulare auszufüllen und bekamen Lebensmittel- und Versorgungskarten. Viele hofften in ihr früheres Zuhause zurückkehren zu können, doch nach Kriegsende wurde klar, dass diese Hoffnung unerfüllt bleiben würde.

Gefühle der Flüchtlinge: Trauer und Übermüdung (Verlust des eigenen Kindes/Verlust von Angehörigen), Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat, Leid (über das sie sprechen wollten), Enttäuschung (als klar wurde, dass sie nicht zurückgehen konnten); vielleicht auch Freude darüber, wie freundlich sie in ihrer neuen Heimat aufgenommen wurden

Q 3: Eine Jugendliche

Der Text erzählt von der Ankunft des Mädchens und ihrer Familie in Friesland.

Am 16. Mai 1945 brach die Familie des Mädchens mit dem Zug aus ihrer Heimat auf, der drei Tage und Nächte durchfuhr. Sie mussten im Viehwaggon auf ihrem Gepäck sitzen. Niemand wusste, wohin es ging. Ab Ahlhorn ging es mit einem richtigen Personenzug mit Abteilen weiter. Die Atmosphäre war angespannt, denn noch immer kannte niemand das Ziel ihrer Reise und was nach ihrer Ankunft passieren würde. In Heidmühle stiegen alle aus und mit fünf großen LKW ging es weiter, die zu verschiedenen Orten wie z.B. Schmittshörn, Sande, Jever und Fedderwarden-Westerhausen fuhren. Wer wohin kam, stand bereits vorher fest. Familien blieben zusammen. Für das Mädchen und seine Familie ging es nach Rahrdum.

Gefühle der Flüchtlinge: Scham und Unbehagen/Ekel (Reise im Viehwaggon), Langeweile (langes Zugfahren), Anspannung, Ungewissheit und Angst vor der Zukunft (vielleicht auch, weil alles so organisiert schien, aber niemand von den Betroffenen wusste, was passieren würde), Erleichterung (ab Ahlhorn wieder in einem Personenzug zu sitzen oder endlich anzukommen)

2b. Das gesamte markierte Gebiet auf der Karte gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zum Deutschen Reich. Vor den Versailler Verträgen 1919/20 gehörten auch Westpreußen und Posen dazu. Recherchiere im Internet unter dem Stichwort „Polnischer Korridor“ und finde heraus, warum das Gebiet abgetrennt wurde. Halte auch fest, auf welchen Seiten du die Informationen gefunden hast. Notiere Stichworte und trage eure Ergebnisse hinterher in der Klasse zusammen.

- Nach dem Ersten Weltkrieg: Aus Polen sollte wieder ein unabhängiger Staat mit einem eigenen Hafen an der Ostsee werden.
- Polen bekam hierfür Posen und Westpreußen als Zugang zur Ostsee, Vertrag von Versailles 28. Juni 1919
- Ostpreußen wurde dadurch von Preußen abgetrennt.
- Die Stadt Danzig wurde zur freien Stadt erklärt.

(www.geschichtsforschung.de und wikipedia.org)